Schlesisches Pastoralblatt

Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Fr. Schubert, Breslau 9, Paulstraße 39 I.
Erscheint alle Monate. Bezugspreis für das Halbjahr 2,00 M., portofrei 2,30 M.
Verlag von G. P. Aderholz' Buchhandlung, Breslau 1, Ring 53. Postscheckkonto: Breslau 688.

Nr. 10. Fünfundvierzigster Jahrgang. Oktober 1925.

Inhalt: Zur Geschichte der Arbeitsschule. — Ein Stimmungsbild vom Katechetischen Kursus zu Breslau. Nachdenkliche Betrachtungen. — Wie kann man unsere aufblühende Exerzitienbewegung fördern? — Eindrücke aus Rom. — Kleine Beiträge. -- Confoederatio Latina Maior. — Literarische Neuerscheinungen.

Zur Geschichte des Arbeitsschulbegriffes.

Von Pfarrer Kopschina, Strausberg.

Es gibt wohl kein anderes pädagogisches Schlagwort von so vielseitiger und so heiß umstrittener Bedeutung, wie das der Arbeitsschule. Alle pädagogischen Strömungen der Gegenwart beanspruchten für sich das Prinzip der Arbeit und legten es auch verschieden aus; die Arbeitsschulidee ist auf diese Weise das Sammelbecken aller modernen Reformbestrebungen in Erziehung und Unterricht geworden. Moralpädagogik, Sexualpädagogik, Individualpädagogik, Sozialpädagogik, Kunsterziehung, staatsbürgerliche Erziehung, Pestalozzische, Herbartische Pädagogik usw., alle sind einig im Prinzip der Arbeitsschule und bekennen sich zur Arbeitsschule. Eine heillose Verwirrung und wesentliche Gegensätze kommen aber sofort zum Vorschein, wenn man an die Frage herantritt, was wir unter Arbeit und Arbeitsschule verstehen: manuelle oder geistige Arbeit, Handarbeit als Fach oder als Prinzip, Werkstattunterricht oder Werkunterricht, Zeichnen, Formen in Ton, Pastilin, Arbeiten in Pappe, Holz und Metall oder Erziehung zur geistigen Aktivität, Spontaneität, Selbsttätigkeit, Selbstbetätigung usw. (Siara, Einleitung).

Es ist darum notwendig, sich erst eine Klärung und Sonderung aller dieser Einzelteile der Hauptidee „Arbeitsschule" zu schaffen, um dann nachher mit dem scharf umgrenzten Begriff an eine bestimmte Disziplin des Unterrichts herangehen zu können. Ich will daher zunächst die Frage beantworten: „Was ist unter moderner Arbeitsschule zu verstehen?"

Die Vertreter aller Richtungen der modernen Arbeitsschulbewegung sind einig in der Verurteilung der sogenannten Lernschule. Es wird gewöhnlich die Arbeitsschule der Lernschule gegenübergestellt. Die Lernschule sieht nach ihnen ihren Zweck und ihre Hauptaufgabe in der Übermittelung eines bestimmten Lern- oder Bildungsstoffes an die Schüler; der Stoff, das Pensum, das Programm nimmt in ihr eine zentrale, alles übrige beherrschende und tyrannisierende Stellung ein; daher nennt man sie auch Stoffschule. In der Übermittelung des Lernstoffes wendet sich der Lehrer an die passiven Seelenkräfte des Schülers, in erster Linie an das Gedächtnis, daher auch Memorierschule oder Schule des didaktischen Materialismus, wie sie Fr. W. Dörpfeld genannt hat. (Ernst Linde, S. 190). Der ganze Unterricht setzt sich zusammen aus Vorsprechen und Nachsprechen, Vormachen und Nachmachen, Vorerzählen und Nacherzählen, aus wohlpräparierten Fragen und Antworten. Das Kind kommt gar nicht zum eigenen Nachdenken, zum selbständigen Handeln. (Plecher, S. 6 f.) Es wird keine Rücksicht genommen auf die Individualität des Schülers,

der Selbsttätigkeitstrieb wird ignoriert oder im Keime erstickt, die Erziehung der Sinne, des Gemüts, des Herzens, die Geschmack- und Kunsterziehung wird verpönt, es herrscht überall das starre Einpauken von teilweise unverstandenen Liedern, Psalmen, Gedichten, von trockenen Namenslisten und Geschichtsdaten, von geographischen Namen, Definitionen usw.

Diese Spukgestalt der Lernschule existiert seit Pestalozzi, Diesterweg, Dittes u. a. nicht mehr. Schon 1647 ist der Begriff und der Name „Arbeitsschule" von dem Engländer W. Patty geprägt worden, welcher neben dem Gymnasium ein Gymnasium mechanicum und ergastula literaria oder workhouse, d. h. Arbeits- oder Industrieschule verlangte. Die Namen Comenius, Locke, Francke, Rousseau, Herbart, Ziller, Barth deuten die weitere Entwicklung an. Zur Illustrierung mögen folgende Aussprüche dienen. John Locke sagt: Die Kinder begreifen besser, was sie sehen als was sie hören; alles Wissen soll dazu dienen, den Verstand zu schulen, den Geist zu bilden und die Urteilskraft zu schärfen. Der Zögling soll zum selbständigen Denken angeregt werden, damit er selbst an seiner Fortbildung weiter arbeite. (Locke, §§ 175, 176, 34, 147.) Rousseau führt im Emil aus: Ich kann es nicht oft genug wiederholen, man gebe den jungen Leuten alle Unterweisungen viel mehr in Handlungen als in Reden; nicht sollen sie aus Büchern lernen, was die Erfahrung sie lehren kann (Abschn. 145.) Man beherzige auch seine Worte an die Erzieher: Bedenke zuerst, daß es in seltenen Fällen deine Sache ist, dem Zögling vorzuführen, was er lernen soll, er selbst soll es verlangen, suchen und finden: Deine Sache ist es, ihm die Dinge faßlich zu machen, jenes Verlangen geschickt in ihm zu erwecken und ihm die Mittel in die Hand zu geben, es zu befriedigen (Abschn. 69.) Schließlich will ich noch ein Wort Pestalozzis anführen: „Es liegt im Menschen ein Trieb zur Betätigung, zur Produktivität der Kräfte; diese nach Selbstentfaltung ringenden Kräfte soll die Erziehung in Tätigkeit versetzen. Der Glaube muß wieder durch das Glauben und nicht durch das Wissen und Verstehen des Geglaubten, das Denken muß wieder durch das Denken und nicht durch das Wissen und Können des Gedachten oder der Gesetze des Denkens, die Liebe muß wieder aus dem Lieben, und nicht aus dem Wissen und Kennen des Liebeswürdigen und der Liebe selber und auch die Kunst muß wieder aus dem Können und nicht aus dem tausendfachen Gerede über das Können hervorgebracht werden". (Pestalozzi Bd. 10 S. 539 f.)

Diese Aussprüche, die sich noch vermehren ließen, zeigen, daß schon die größten Pädagogen früherer Zeiten sich mit der Arbeitsschule beschäftigt haben. Welcher Pädagoge würde auch heute noch die Lernschule des Mittelalters verteidigen? Auch die heutige Volksschule, ebenso wie auch die höhere Schule, kann nicht mehr als Lernschule im obigen Sinne bezeichnet werden: sie ist eine Arbeitsschule, indem sie die Schüler zur Selbsttätigkeit erziehen will. P. Krus S. J. hat in seinem Buche Pädagogische Grundfragen (S. 401) in einer ruhigen Abwägung der modernen Forderungen ausgeführt: Die Lernschule mit ihrer Wissensüberschätzung hat die gute Wirkung gehabt, daß man sich bis zur Handgreiflichkeit klar überzeugte, mit dem bloßen Lernen und Wissen sei die Aufgabe der Jugendbildung noch lange nicht erschöpft. Sogar die Lernschulresultate selbst gingen dort zurück, wo man es nur auf sie allein abgesehen hatte, anstatt fortwährend das Lernen auch mit praktischer Betätigung zu verbinden. Zum „Kennen" gehört doch auch ein gutes Stück „Können". — Diese Überzeugung ist neu gewonnen worden und wird hoffentlich den Pädagogen nie wieder verloren gehen. Man beginnt wieder ein-

zusehen, es sei besser, dem Kinde ein geringes Quantum soliden Wissens beizubringen, das vollständig in seinem Besitze ist und von ihm leicht angewendet werden kann als ihm eine große Wissensmenge mitzuteilen, mit der es doch nichts Rechtes anzufangen wußte. Und wie soll das richtige Lernziel erreicht werden? Eben durch die Arbeit, nicht bloß aufnehmen und etwa noch verstandesmäßig durchdringen solle das Kind den Lernstoff, sondern es müsse auch an die Verarbeitung des so Aufgenommenen schreiten. Nicht bloß der Lehrer solle den Lerngegenstand darstellen, sondern auch die Schüler müßten zur richtigen Darstellung und Verwendung des Gelernten fortschreiten.

Mit diesen Worten ist der Begriff der neuen Schule bezeichnet, die Arbeitsschule. Aber, so wird man einwenden, eine Arbeitsschule hatten wir bereits. Es wird sich daher bei der Forderung der neuen Arbeitsschule nicht um ein zielstürzendes Prinzip handeln, sondern um eine Frage der Schulmethode. Die bisherige Schule hat, so sagt man, ihren Zweck nicht erreicht, sie erzog ihre Schüler nicht zur Selbsttätigkeit, zur produktiven Arbeit und daraus folgt, daß das Verfahren, der Geist, die Methode, die in ihr herrschte, nicht die richtige war; es müssen neue Bahnen gewiesen werden. Sehen wir von gewissen Forderungen und Prinzipien ab, die allen Reformern gemeinsam sind, so können wir in diesen neuen Bahnen drei Richtungen unterscheiden: Individualitäts- und Persönlichkeitspädagogik (Ellen Key, das Jahrhundert des Kindes), Werkunterricht und Werkstättenunterricht mit sozialpädagogischem Einschlag (Kerschensteiner, München).

Literatur:

F. Krus, Pädag. Grundfragen. Innsbruck 1911.
E. Linde, Pädag. Streitfragen der Gegenwart. Leipzig 1913.
J. Locke, Gedanken über Erziehung. Langensalza 1883
J. H. Pestalozzi, Sämtl. Werke. Liegnitz 1898—1902.
J. Plecher, Das Arbeitsprinzip. Leipzig 1909.
A. Siara, Der Arbeitsschulgedanke in der Pädagogik. Breslau 1919.

Ein Stimmungsbild vom Katechetischen Kursus zu Breslau.

Von Erzpriester Dr. Bauschke, Zobten. (Schluß.)

Wer denkt da nicht an das Geschick der Herbart'schen Formalstufen, an die „Münchener Methode", an das Arbeitsschulprinzip und an manches andere! Seien wir froh und danken wir Gott, daß wir beide Temperamente und beide Richtungen unter den Menschen und unter den Methodikern haben. Sie haben beide ihr Wahres und Gutes, sie sind uns beide notwendig, und in diesem Sinne reichen wir katholischen Religionslehrer von allen Richtungen uns freundschaftlich und brüderlich die Hände, und die „Alten" sagen zu den „Jungen", und die „Jungen" zu den „Alten": „Wir wollen hinfüro beide miteinander und füreinander denken, studieren, reden, schreiben und schaffen." Das walte Gott.

Doch nun wird es allmählich Zeit, nach dem alten Satze „vom allgemeinen zum besonderen", auch unseren katechetischen Kongreß in seinen Einzelheiten etwas näher zu betrachten, die einzelnen Reden und Referate nach Inhalt, Form und Bedeutung geziemend zu würdigen. Aber ach, wo da anfangen und wo aufhören, wann würden wir da wohl den Schlußpunkt hinter unsere Ausführungen setzen? Wir denken und meinen und hoffen, das werden ja alles die pädagogischen Blätter und Zeitschriften genügend besorgen, und vor allem die Katechetenvereine, die ja gewiß nach der Breslauer Tagung nun allenthalben wie die Pilze im Wald nach dem Regen emporschießen werden. (?) Wir greifen zunächst aus der Fülle des Gehörten bloß eines heraus: das Referat des Ehrendomherrn und Dechanten von Piesting in Niederösterreich Josef Minichthaler über die Einführung

der Kinder ins hl. Meßopfer. Vielleicht bewegt uns auch dazu, halb unbewußt, die Liebe zu unserm Stammesgenossen und Schicksalsgefährten an der „schönen blauen Donau", oder der traute Ton der Rede, der anheimelnde, leicht österreichisch gefärbte Dialekt des Referenten.

Was verlieh ihm auf dem Programm der Breslauer Tagung ganz besonders Wert und Würze? Es war meines Erachtens nicht bloß das Moment des Anschaulichen durch Vormachen, Vorzeichnen und Vorzeigen, das für jede Unterrichtsstufe betont wurde, auch nicht bloß die köstliche Kindersprache Minichthalers, wer schon nach seinen „katechetisch bearbeiteten Heiligenlegenden" (Kösel, 1911 u. 1913) unterrichtet hat, kennt sie bereits — es war der eine Leitgedanke, der das ganze Referat durchzog: alles, was die Kinder sehen, hören, erleben, die Blumen, die Figuren, die „Englein" auf dem Altare, die Gebräuche und Feste des Kirchenjahres, die eignen Fehler und Sünden, die Vorkommnisse im Schulleben, in der Familie, Gemeinde, in Staat und Kirche, alles dies sollen sie auf das „Christkindlein im Tabernakel" beziehen! Wenn diese Forderung immer und immer wieder den Kindern eingeprägt wird, wenn das ihnen einmal zur heiligen Gewohnheit geworden ist, dann müssen sie ja allmählich zu Christen heranwachsen, die eine hl. Messe jedesmal nicht bloß „hören", sondern auch miterleben, dann werden wir wieder echte „Jünger Jesu" haben, die den Vater wirklich „im Geist und in der Wahrheit anbeten".

Doch wenn meine bescheidene Arbeit ein „Stimmungsbild" werden soll, dann darf ich zum Schluß den nicht vergessen, der in jenen Tagen meine Stimmung wohl am meisten beeinflußte, der mir geradezu ein Erlebnis geworden ist. Und das ist Heinrich Kautz aus Hamborn. Ich habe sein Buch gelesen „Neubau des kath. Religionsunterrichts", zum Teil vor dem katechetischen Kursus, zum Teil nachher; ich habe in Breslau seinen eigenen Vortrag vernommen über „religionspädagogische Reformgedanken". Ja, da kam ich mir, selber ein alter Katechet, in religionsmethodischen Dingen so ungebildet und unbedeutend vor. Wie operierte Kautz so spielend leicht und sicher mit den gelehrtesten Theorien, mit den blendendsten Thesen und Antithesen, und vor allem, wie viel Wärme und Begeisterung, wie viel Glaubenskraft u. Glaubensfreudigkeit loderte aus seinen Worten! Wahrlich, da durften wir uns auch sagen: er hat uns seine Predigt nicht bloß gehalten, er hat uns eine Predigt getan. Aber Kautz möge uns verzeihen, wenn wir in das lodernde Feuer seines gottbegnadeten Katechetenherzens ein paar nüchterne, abkühlende Wassertropfen hineinspritzen. Auslöschen wollen und können wir die Flammen damit freilich nicht.

Am Schluß seines Referates verteidigte er sich gegen die Angriffe eines nicht anwesenden „Sonntagsblattschreibers", der ihm zugerufen: „Wir wollen und sollen bei unserm religionsmethodischen Arbeiten und Schaffen wieder schlicht und einfach werden". Nun, auch ein Sonntagsblattschreiber kann ein ganz tüchtiger Mann, vielleicht auch ein tüchtiger Methodiker sein. Ich kenne auch hier bei uns einen solchen. Könnte er nicht doch hier und da auch einmal recht haben? Als wir all die gelehrten Namen und Definitionen vernahmen von einer „ethischen, ästhetischen, intellektuellen, biologischen Sphäre," von einem „Grundgesetz der methodischen Totalität, Immanenz, Polarität", von der historischen, liturgischen, mystischen usw. Durchschau, da staunten wir natürlich ehrfurchtsvoll ob solcher Gelehrsamkeit, aber hinterher stieg uns halt doch der ketzerische Gedanke auf: ob so gelehrte Namen wirklich einmal Allgemeingut in der katechetischen Welt werden würden, ob man das alles nicht schlichter und einfacher ebenso richtig ausdrücken kann, ob

man das nicht auch schon früher gekannt und beachtet hat, ob das wirklich so etwas Funkelnagelneues ist? „Neubau des katholischen Religionsunterrichts?" — — Und man lese, wenn man es noch nicht getan hat, die Polemik zwischen Kautz und Habrich in den letzten Nummern der „Katechetischen Blätter" über den „Intellektualismus" im Religionsunterrichte! Was bleibt denn von dem ganzen Streit noch übrig, nachdem die beiden Kämpen die Waffen niedergelegt und sich den Schweiß von der Stirne gewischt haben? Altmeister Habrich sagt, daß auch der verpönte „Intellektualismus" das Fühlen, Wollen und Tun in sich schließe, und Kautz, sein moderner Gegner, antwortet ihm, er habe nie im Religionsunterricht die Schulung des Intellekts bekämpft, sondern nur die Ueberkultivierung des religiösen Wissens unter gleichzeitiger Vernachlässigung des religiösen Gefühls- und Willenslebens. Ich glaube, darin sind wir alle einig, nicht bloß Habrich und Kautz. Warum also das ewige Tüfteln und Spintisieren, das fortwährende Reden und Schreiben und Schreien von einer neuen alleinseligmachenden Methode, wozu die vielen dickleibigen Bücher und Bände? Gewiß, eine Methode muß sein, und der Schreiber dieses hat sich selbst einmal in vergangenen Zeiten so mit einer „Methodik" versucht. Aber höher als die Methode steht doch der Stoff, und ich glaube, heutzutage wird es wieder einmal Zeit, daß wir uns mehr nach einem Unterrichtsstoff umsehen, wie er für unsere Kinder im Religionsunterricht am geeignetsten und am packendsten ist. Und was ließe sich da nicht alles machen! Vor einem Menschenalter und noch länger hat man angefangen, wie eine apis argumentosa aus dem Schoß der katholischen Vergangenheit und Gegenwart das Beste und Schönste zusammenzusuchen, was man den Kindern mit auf den Lebensweg geben könne, und nun, da man schon alt und grau geworden ist, findet man immer noch irgend etwas Neues, — eine neue Begründung oder Formulierung, einen packenden Gedanken, ein Gedichtchen, einen Liedervers, ein Beispiel aus der Geschichte u. dgl. m. —, womit man seinen Religionsunterricht verschönern und bereichern kann. Kommt dann dazu noch beim Religionslehrer die eigene innere und äußere Ergriffenheit in dem, was er spricht, sein vorbildliches Leben als Mensch, Christ, Katholik, dann wird ein solcher Religionsunterricht anregend und fruchtbar sein, selbst wenn er nicht ganz den Vorschriften der jeweiligen Methodik entspricht. Fehlt's aber an allem diesem, dann nützt auch die feinste und modernste Methode nichts. — Mit dieser Überzeugung fuhren wir wohl alle neulich von Breslau wieder der Heimat zu und in dieser Überzeugung wollen wir jetzt überall das Samenkorn des neuen Katechetenvereins in die heimatliche Erde streuen. Möge der himmlische Gärtner es befruchten und behüten.

Nachdenkliche Betrachtungen.

Von Ignotus Eremita. (Schluß.)

Daraufhin frage ich, mein lieber Konfrater, machst Du täglich einen kleinen Spaziergang? Wenn nicht, dann rate ich Dir dringend dazu, denn für jeden Geistesarbeiter ist derselbe zur körperlichen und geistigen Erfrischung überaus dienlich, ja notwendig. Lenke also Deinen täglichen Spaziergang mitunter zu Deinem Nachbarpfarrer. Unterwegs kannst Du den Rosenkranz beten, eine Betrachtung machen, die Sonntagspredigt vorbereiten oder Dich zur heiligen Beicht vorbereiten. Mache dem Konfrater nicht viele Umstände, bleib' ihm nicht zu lange auf dem Halse, tauscht eure Neuigkeiten aus, fragt um Rat, festigt euch in der brüderlichen Liebe und geht womöglich ein Stückchen Weges

zusammen. Ich frage: ist dies etwa Zeitverlust? Ich wünschte, ich hätte beim Gericht keine andere Zeitvergeudung zu verantworten. Kurze aber öftere Besuche sind seltenen und langwährenden vorzuziehen.

Die häufigen Besuche sind kostspielig. Das kommt ganz darauf an, wie Du sie gestaltest. Wenn wir Freunde sind, suchen wir etwas anderes als Essen und Trinken. Jahrelang habe ich mit meinem lieben Nachbarn allwöchentlich verkehrt und ich habe nicht gemerkt, daß mich der Verkehr viel gekostet hätte. Wir besuchten uns gegenseitig um die Vesperzeit, tranken gemeinsam eine Tasse Malzkaffee, rauchten eine Zigarre dazu, wir unterhielten uns ein Stündchen, dann ging es wieder heim, wobei einer den anderen ein Stück Weges begleitete. Die Gastfreundlichkeit ist ein christliches Gebot: Hospitales estote sine murmuratione.

Als dritten Einwand hört man oft: der Nachbar ist ein Sonderling, ein ungemütlicher, ungenießbarer Mensch, er will keine Besuche. Nun freilich sind wir nicht alle gleichgeartet und gerade bei Geistlichen, welche wenig Verkehr haben, bilden sich oft Formen heraus, die für den ersten Augenblick fast verletzen. Doch lernen wir den Herrn erst näher kennen, dann merken wir bald, daß es nicht so schlimm ist. Es ist eben das Eigentümliche, daß wir das Unangenehme an einem Menschen sofort wahrnehmen, das Gute und Edle an ihm lernen wir erst bei längerem Verkehr kennen. Im Übrigen dürfte es schon wahr sein, was man dem katholischen Klerus nachsagt, daß er etwas wenig Wert auf gute gesellschaftliche Formen legt. Der Mangel an Verkehr ist da meistens schuld. Tout savoir c'est tout pardonner, dies gilt auch für die Beurteilung mancher Sonderlinge unter den Konfratres. Stellt sich in der Tat heraus, daß der Nachbar keine Besuche wünscht, dann ist ihm freilich nicht zu helfen.

Fassen wir nun noch einmal zusammen. Das Ansehen, die Autorität des Klerus ist stark gefährdet. Ein wichtiges Mittel, dasselbe wieder zu heben, ist die Pflege des Korpsgeistes. Halten wir treu zusammen, ehren wir uns gegenseitig um der geistlichen Würde willen. Lassen wir keinen Konfrater im Stich, der von anderen angegriffen oder verleumdet wird, zumal im Gegenwart von Laien. Verteidigen wir uns gegenseitig, wenn andere uns verdächtigen. Bringen wir unsere Differenzen mit Konfratres nicht in die Öffentlichkeit, pflegen wir freundnachbarlichen Verkehr, erbauen wir uns gegenseitig durch echtpriesterlichen Lebenswandel, nehmen wir es dem Konfrater nicht übel, wenn er uns einmal die Wahrheit sagt, bilden wir uns nicht ein, daß wir alles am besten machen und vor allem oremus pro invicem. Dann wird die Achtung vor dem katholischen Klerus wieder wachsen.

Wie kann man unsere aufblühende Exerzitienbewegung fördern?

Von P. Paul Klein S. J. in Oppeln.

Viele arbeiten zur Zeit wacker auf diesem Gebiete. Ob immer viribus unitis?

Geschlossene Exerzitien möglichst für jedermann, für alle Stände der Pfarrei zur Schaffung und Pflege praktischen Christentums! Das ist eine apostolische Forderung der Gegenwart. Von ihrem hohen Wert und Nutzen sind wir alle überzeugt.

Eine große Freude für viele waren sicher die Beschlüsse der Priesterexerzitientagung der Delegatur Berlin. Da sie wohl den besten Weg weisen, den man gegenwärtig in ganz Deutschland in der Exerzitienbewegung einzuhalten gedenkt, mögen sie hier folgen.

Beschlüsse der Priester-Exerzitientagung der Delegatur Berlin am 11. März 1925.

Ziel: Das Ziel der Exerzitienbewegung ist die planvolle Förderung der geschlossenen Exerzitien und ihre Nacharbeit, namentlich für Männer und Laienapostel. Von drei Zentren aus soll dieses Ziel erstrebt werden.

I. Das Pfarramt.

In jeder Pfarrei leitet ein Pfarrer oder in dessen Auftrage ein Kaplan die Exerzitienbewegung.

a) Um die Exerzitienbewegung in den Pfarreien einzuleiten, möge die Pfarrgeistlichkeit einzelne, insbesondere Männer und Laienapostel (Vorstände der kath. Vereine) zu den geschlossenen Exerzitien senden und mit der Werbearbeit beginnen.

b) Das Pfarramt möge einen finanziellen Unterbau (Exerzitienkasse für die Pfarrei) schaffen, systematisch und ausdauernd für den Besuch der geschlossenen Exerzitien agitieren, die planvolle Nacharbeit nach den Exerzitien insbesondere durch eine rein religiöse, monatliche Geisteserneuerung der Altexerzitanten in die Hand nehmen. Die Geisteserneuerung soll auch das Laienapostolat planvoll fördern

c) Die Geistlichkeit möge nach Möglichkeit geeignete und interessierte Laien zur allseitigen Unterstützung des Exerzitiengedankens heranziehen.

d) Die Geistlichkeit möge vor allem das Gebet zum Gedeihen des Exerzitienwerkes üben und üben lassen, z. B. bei gegebenen Anlässen (nach der hl. Messe, Volksandachten) die Gläubigen in dieser Meinung beten lassen, fromme Personen zur ständigen Abhaltung eines Gebets- und Opfertages in der Woche ermuntern. Das Gebet ist die Quelle der Gnade; das Exerzitienwerk aber ist ein Gnadenwerk ersten Ranges; darum bedürfen wir einer stetigen, reichlich fließenden Gebetsquelle.

II. Das Exerzitienhaus.

Es wird gewünscht, daß im Exerzitienhaus ein zweiter Exerzitienmeister sich der Exerzitienbewegung annimmt.

a) Ein Exerzitienmeister möge in den einzelnen Pfarreien einen „Exerzitiensonntag" abhalten, dabei tunlichst die Exerzitienkasse einrichten oder empfehlen, immer im Einverständnis mit dem Pfarrer.

b) Ein Exerzitienmeister möge die Pfarrgeistlichkeit auf Wunsch in Sachen des Exerzitienwerkes regelmäßig unterstützen. Er möge diesbezügliche Predigten und Vorträge halten, das „Katholische Sonntagsblatt" mit entsprechenden Nachrichten und Aufsätzchen versehen. Er möge innige Fühlung mit dem Klerus besitzen, die Geisteserneuerung in den Pfarreien selbst abhalten oder wenigstens fördern. Der Geist macht zum größten Teil den Laienapostel.

c) Um die Altexerzitanten zur Beharrlichkeit anzuhalten, möge der „Rufer" verbreitet werden. (Leutesdorf am Rhein).

III. Die Fürstbischöfl. Delegatur.

Die Fürstbischöfl. Delegatur hat die Leitung und Oberaufsicht des ganzen Exerzitienwerkes.

a) Um die Exerzitienorganisation allseitig einzuleiten, teilt die Fürstbischöfl. Delegatur die Beschlüsse und praktischen Ergebnisse der heutigen Tagung dem gesamten Pfarrklerus mit, damit dieselben dem Volk vermeldet und tunlichst erklärt werden.

b) Die Fürstbischöfl. Delegatur unterstützt auf jegliche Art das Exerzitienwerk. Sie vermittelt z. B. Predigtskizzen an die Geistlichkeit, teilt die Exerzitientermine (Exerzitienkalender) mit, gibt überhaupt wichtige Nachrichten bekannt.

Insbesondere möge die Geistlichkeit über den Stand der Exerzitienbewegung in ihren Pfarreien der Fürstbischöfl. Delegatur am Ende eines jeden Jahres kurz berichten. Diesbezügliche Fragebogen sind in Aussicht genommen.

c) Die Fürstbischöfliche Delegatur möge in Verbindung mit der Pfarrgeistlichkeit die nächstjährige Volksmission auf die Förderung der Exerzitienbewegung hinlenken. Es wäre zu wünschen, daß bei Gelegenheit der Volksmission in allen Pfarreien durch die Volksmissionare in einer eigenen Predigt auf die Bedeutung der Bewegung aufmerksam gemacht wird.

Papst, Bischöfe, Priester, Laien versprechen sich von der Exerzitienbewegung vieles zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen, namentlich eine Verinnerlichung unserer Katholiken und ein entschiedenes Eintreten für Christus und sein Reich seitens unserer Laienapostel im männlichen und weiblichen Gewande. Damit dies erreicht werde, muß die Exerzitienbewegung eine Sache des gesamten Klerus und des ganzen katholischen Volkes werden. Die obigen Beschlüsse der Delegatur-Priester-Exerzitientagung bieten im allgemeinen einen sicheren Weg dazu. Was kann aber jeder für seinen Teil zum Gelingen des herrlichen Seelsorgewerkes bei-

tragen? Wie können wir unsere aufblühende Exerzitienbewegung fördern?

Was man nicht kennt, dafür hat man keine Zeit, kein Interesse, keine Lust. Demnach gilt als Voraussetzung zur Förderug unserer aufblühenden Exerzitienbewegung eine gründliche Kenntnis der Exerzitien.

Die Exerzitien — so, wie man sie heute im allgemeinen versteht — stammen vom hl. Ignatius von Loyola. Er hat sie zuerst selbst unter mancherlei Leiden und vielen himmlischen Erleuchtungen und Tröstungen gemacht und dann in einem kleinen Büchlein niedergelegt. Exerzitien, das klingt wie Exerzieren, und es sind auch Übungen, aber keine militärischen, sondern geistliche: Gewissenserforschung, mündliches und betrachtendes Gebet, andere Übungen, die alle wohl geordnet, den einen Zweck haben, alle ungeordneten Neigungen aus dem Menschenherzen zu entfernen, damit es dann frei und unbehindert in aufrichtigem Gebet den göttlichen Willen zu erkennen und zu seinem Glücke durchzuführen suche. Die eigentlichen Exerzitien, auch „Große Exerzitien", genannt, dauern bekanntlich einen ganzen Monat. Und unter „Exerzitien" verstehen wir nur die ungeschmälerten, ungebrochenen Exerzitien des hl. Ignatius, jene Exerzitien, die — wie P. Böminghaus S. J. so schön sagt, — Epoche gemacht haben in der Geschichte der Frömmigkeit, die eine Weltmacht gewesen sind und auch noch heute den gleichen Beruf und die gleiche Kraft haben. Die landläufigen Exerzitien von wenigen Tagen sind nur so weit mitgemeint, als sie Geist sind vom Geiste der „Großen Exerzitien" und diesen Geist wecken wollen. Leider werden oft Exerzitien gegeben und Exerzitienvorträge gehalten, die wenig oder gar nichts von Ignatianischen Geiste haben. Mit Recht hat daher Provinzial P. Raymundus Dreiling OFM. auf der Exerzitientagung zu Werl (19.—22. Februar 1924) einleitend das Wort gesprochen: „Ich sage es aus sehr intensiver Beschäftigung mit dem Exerzitienbüchlein heraus: wir dürfen keinem Exerzitien anvertrauen, der sich nicht ausweisen kann, daß er das kleine Büchlein des hl. Ignatius immer wieder durchgebetet hat. Das ist die notwendige Propädeutik für jeden Exerzitienmeister".

Der Wunsch nun, das Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius gründlicher kennen zu lernen und tiefer zu erfassen, führte zu Exerzitientagungen. Man stellte nämlich wiederholt an die Patres der Gesellschaft Jesu das Ansuchen, auf Grund der Traditionen des Ordens das Exerzitienbüchlein eingehender zu erklären. Das ist denn auch des öfteren schon geschehen.[1]) Die letzte derartige Exerzitenkonferenz tagte vom 20.—22. Januar 1925 im Bonifatiushaus der Jesuiten bei Emmerich. An derselben beteiligten sich Augustiner, Dominikaner, Franziskaner, Herz-Jesu-Missionäre, Herz-Jesu-Priester, Kapuziner, Lazaristen, Maristen, Oblaten, Pallotiner, Redemptoristen, Salvatorigner, Väter vom hl. Geist, Gesellschaft vom göttlichen Worte, Johanneskongregation, (Leutesdorf), Missionsinstitut Freiburg und Missionsinstitut Augsburg. Wie ein gewaltiger Dom betender Gottesliebe stiegen

---

[1]) Exerzitienleitung I. Referate der ersten deutschen Exerzitientagung, Innsbruck 1922. Exerzitienleitung II. Referate der zweiten deutschen Exerzitientagung, Innsbruck 1923. Herausgegeben von Georg Harrasser S. J. Marianischer Verlag, Innsbruck. — Die erste Exerzitientagung zu Werl i. Westf. Herausgegeben v. P. Balduin Feume OFM. Herm. Rauch in Wiesbaden. — Exerzitien und Exerzitienorganisation v. Dr. Konermann. Benziger. 1925 (Gegenstand ist die Tagung in Münster). — Beiträge zur Geschichte und Aszese des Exerzitienbuches. Felizian Rauch, Innsbruck. (Referate einer wissenschaftl. Exerzitien-Tagung in Innsbruck 1924). — Das Exerzitienbuch des hl. Ignatius von Loyola. Erklärt und in Betrachtungen vorgelegt von Moritz Meschler S. J. I. Band; Text und Erklärung des Exerzitienbuches. 362 Seiten. Geb. 6 R.-M. Herder, Freiburg.

die Exerzitien des hl. Ignatius in ihrem wundervollen Aufbau vor dem Geistesauge der Teilnehmer empor, von dem felsenfesten Fundamente mit seinen unverrückbaren Quadern der Wahrheit und des Glaubens an bis zum hohen in himmlischem Farbenglanz strahlenden Gewölbe der alles zusammenfassenden Beschauung von der Gottesliebe, die die Seele ausrufen läßt: „Nimm alles, alles, o Gott, Du allein genügst!"

Das beste Mittel, die Exerzitien kennen zu lernen, sind selbstverständlich eigene Exerzitien. Sagt doch schon der alte Dr. Cochlaeus: „Wissenschaft erlernt man, die Exerzitien erlebt man." Nach jener bedeutsamen Exerzitientagung blieben 36 Teilnehmer im Bonifatiushaus zurück, um bis zum 31. Jan. unter Leitung P. Richstätter's S. J. volle acht Tage das Gehörte an sich selbst in eigenen Exerzitien zu erproben.

Das Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius ist eine ganz eigenartige Anleitung zum vollkommenen Leben. Wer es durchmeditiert und immer wieder durchbetet, wird es sicher schätzen und lieben und begeistert einstimmen in unsere Devise: Geschlossene Exerzitien möglichst für jedermann, für alle Stände der Pfarrei. Mit welchem Interesse beobachtet man dann unsere aufblühende Exerzitienbewegung! Man vergleicht sie mit der Exerzitienbewegung anderer deutschen Diözesen (z. B. Münster, Paderborn, Köln, Trier) und freut sich über die herrlichen Erfolge, die auch das Ausland, wie Holland, Belgien, Frankreich, Italien auf diesem Gebiete zu verzeichnen haben.

Vor 1906 kannte in Holland sozusagen kein Mensch die Exerzitien. Heute muß dort jeder gute Katholik Exerzitien machen. 1906 baute man in Holland das erste Exerzitienhaus, es war für Frauen bestimmt. Heute zählt man dort bereits 11 blühende Exerzitenhäuser (4 für Exerzitanten, 5 für Exerzitantinnen und 2 für beide Geschlechter). 1906 exerzierten nur Frauen; heute ist das Exerzitienwerk Hollands vorwiegend Männersache. Wie ist das möglich geworden und noch dazu in einem Lande, das unter den 6762828 Einwohnern nach der Volkszählung von 1920 nur 2455051 Katholiken aufweist? Der Erfolg ist durch die mustergültigen Pfarr- und Bezirksorganisationen erreicht worden. Fast in jeder Pfarrei arbeitet nämlich einen Exerzitienverein. Er untersteht einen geistlichen Direktor, dem Pfarrer oder seinem Stellvertreter, einem Kaplan. Der Pfarrexerzitienverein hat drei Ziele, planmäßig das Exerzitienwerk in jeder Pfarrei zu finanzieren — planmäßig für den Besuch der Exerzitien zu werben — planmäßig die Exerzitienfrüchte den Exerzitanten zu sichern. Das erste Ziel wird glänzend erreicht durch die Exerzitiensparkasse der Pfarrei. Die Werbearbeit geschieht durch Priester und Laien, namentlich Altexerzitanten. Die Exerzitienfrüchte bewahren die monatlichen Geisteserneuerungen. — Die Exerzitienvereinigungen der Pfarreien werden durch die Bezirksorganisation zusammengehalten. Ihr Herzschlag vollzieht sich im Exerzitienhause. Die Leitung desselben besorgt die Kurse im Hause, stützt und fördert mannigfach das Exerzitienwerk der Pfarreien.

Was können und sollen wir praktisch tun?

Ohne Zweifel ist das ganze Exerzitienwerk ein Werk großer und größter, zahlreicher und ständiger Gnaden und Gnadenketten. Wir brauchen eben unendlich viele und große Gnaden zunächst für die Exerzitienteilnehmer, auf daß sie vom Bösen zum Guten und vom Guten zum Besseren fortschreiten, heraus aus der Nacht der Sünde weit, weit hinein in das Morgenrot der göttlichen Liebe; dann für die Exerzitienmeister, auf daß sie die Sprache der göttlichen Gnade in den Exerzitanten und Exerzitantinnen verstehen und dieselben leiten, daß sie sich selbst besiegen und den

Willen Gottes ernstlich suchen und finden. Wir brauchen viel Gebet. Wir brauchen Armeen von Betern und Beterinnen, die mit Christus sich opfern, die mit Christus leiden und sühnen, die durch ihre armen schwachen Kräfte den Segen des Himmels auf die Scharen ihrer Brüder und Schwestern in Christus herabziehen. Wer könnte bei diesem Gebetszug zur Ausbreitung und Befruchtung des Exerzitiengedankens nicht mittun? Denken wir doch hin und wieder bei unseren gewöhnlichen Gebeten an die Exerzitiensache! Noch besser empfehlen wir dieses Anliegen unserem Heiland bei einem Besuch des Allerheiligsten, beim Memento in der hl. Messe, bei der hl. Kommunion, auch bei der Segensandacht! Am besten ist es freilich, jede Woche (ohne sich zu verpflichten) einen Gebets- und Opfertag einzulegen und an diesem Tage alle Gebete, Arbeiten und Leiden — soweit und soviel man kann — zugunsten unserer Exerzitienbewegung aufzuopfern. Niemand verpflichtet sich dazu unter einer Sünde, aber alle sind eingeladen mitzumachen. Und könnten wir nicht auch andere für dieses echt apostolische Gebet gewinnen? Wir müssen gut und viel beten, daß Gott unser Exerzitienunternehmen segne: Gebet vor der Exerzitienarbeit, in dieser Arbeit und nach dieser Arbeit! Hier kann jeder mittun.

Schließlich die Hand ans Werk! Sollen wir gleich Exerzitienhäuser bauen? Das eine ist sicher, um mehr Exerzitiengelegenheiten müssen wir uns eifrig bemühen. So manches Kloster, auch Krankenhaus sollte wenigstens ein und das andere Mal dafür gewonnen werden. (Schluß folgt.)

Eindrücke aus Rom*).

I.

Im Innern von S. Peter.

Schon durch den Weg über den Vorhof des Domes mit der monumentalen Vorhalle auf das äußerste gespannt, nimmt das Innere mit seinen gewaltigen Dimensionen und seiner Farbenharmonie den Eintretenden sofort gefangen und zwingt ihm die Überzeugung auf, daß er im hehrsten Dome der Welt steht. Die ergreifende Wirkung wird noch gesteigert durch Vergleich der riesigen Proportionen: Wer wird z. B. vermuten, daß der Ansatz des Tonnengewölbes in 45 m Höhe bereits höher ist als das Berliner Schloß? Und erst wenn durch die vielen hohen Fenster die hohen Lichtströme der italienischen Sonne hereinfluten, wirkt S. Peter wie ein im Marmor, Gold und Farben ausgedrückter Triumphgesang der katholischen Hierarchie und des weltbeherrschenden Papsttums. Die Seitenschiffe stellen eigene Kirchen dar mit besonderen Perspektiven, und in den mächtigen Querschiffen gewahrt man mit Staunen, daß S. Peter kein einzelner Dom, sondern eine Sammlung von Kirchen und Kathedralen, ist, deren jede einen Kunsttempel birgt. 80000 Menschen kann der Riesendom fassen, 44 Altäre, 748 Säulen von Bronze oder Marmor, 503 von Travertin und 391 Statuen bilden die prächtige Ausstattung. Aber erst unter der Kuppel Michelangelos, diesem 24 m hoch oben schwebenden Pantheon von 123 m Höhe und 42 m Durchmesser, wird man der höheren Einheit all der Ideen gewahr, die hier in Stein verkörpert sind: Wie in der streitenden Kirche die Völker der Erde sich um den Nachfolger Petri als ihren geistigen Mittelpunkt gruppieren, so sollen hier um des Apostelfürsten Grab alle Glieder des materiellen Baues sich ver-

*) Aus dem Werke: Rom in Bildern mit erklärenden Texten von Dr. E. Mader. Quartformat. 80 Seiten Text, 104 Vollbilder in feinstem Kupfertiefdruck und 3 Karten. Preis in künstlerischem Ganzleinenband 12 M. Verlag Josef Müller, München 23. Vgl. die Anzeige in Nummer 6.

einen und hoch darüber die Kuppel als Symbol der triumphierenden Kirche thronen. Und was die Architektur andeutet, führen Meißel und Pinsel weiter aus: In den Nischen der Pilaster die Statuten der Ordensstifter, in den Medaillons die Bilder heiliger Päpste als der obersten Träger der kirchlichen Hierarchie, in der Kuppel aber die Bewohner des Himmels mit Gott Vater ganz oben in fast unerreichbarer Höhe. In den Zwickelfeldern am Rande der Kuppel stellen die vier Evangelisten als Vertreter der göttlichen Offenbarung die Verbindung zwischen der streitenden und triumphierenden Kirche her. Fürwahr, ein überwältigendes Monument für den ersten Papst, den armen Fischer von Galiläa!

II.

S. Paul vor den Mauern.

Unter dem Pontifikate Pius IX. erhielt Rom noch einen kirchlichen Neubau, der an Kostbarkeit und glanzvoller Ausstattung alle früheren in den Schatten stellt und von der neuen italienischen Regierung für würdig befunden wurde, zum „Monumento Nazionale" erklärt zu werden: es ist die Basilika „S. Paul vor den Mauern". Die überwältigende Pracht dieses Gotteshauses erschließt sich erst im Innern: „Ein leuchtender Wald von achtzig Säulen aus Granit (von Baveno am Lago Maggiore) mit Basen und korinthischen Kapitellen aus je einem Stück weißen Marmors taucht aus dem spiegelglatten Marmorboden auf." In 120 m Länge, 60 m Breite und 23 m Höhe ziehen fünf mächtige Schiffe in feierlicher Prozession zum Grabe des Apostelfürsten hin und schließen mit einem 14,7 m breiten Triumphbogen ab; von diesem leuchten die berühmten Mosaiken herab, die schon im 5. Jahrhundert die alte Basilika zierten und im Neubau möglichst wiederhergestellt wurden: in der Mitte das ernste und fast überstrenge Brustbild Christi mit weitem Glorienschein und neun Strahlengarben, die Linke trägt Szepter, die Rechte ist zum Segen erhoben. Die 24 Ältesten der Offenbarung treten gesenkten Hauptes herzu, um Pallium und Krone dem Herrn zu Füßen zu legen, darüber die Symbole der vier Evangelisten und auf Goldgrund die Inschrift: „Theodosius begann und Honorius vollendete diese Aula, die geheiligt ist durch die Überreste Pauli, des Lehrers der Welt". Die zweite Inschrift um den Bogen lautet: „Placidias frommer Sinn freut sich, daß durch den Eifer Papst Leos die ganze glänzende Zierde ihres Vaters zu Ende geführt ist". Der 14,7 m weite Triumphbogen wird getragen von zwei Kolossalsäulen, welche die größten der ewigen Stadt sind. In der Confessio unter dem Hochaltar liegen die Überreste des heiligen Paulus nebst denen seines Schülers Timotheus, darüber ein gotisches Marmortabernakel, das aus dem alten Bau gerettet und wieder zusammengesetzt wurde. Die Hochwände des Hauptschiffes prangen in neuen Gemälden verschiedener Meister; darunter leuchten in Mosaik die Bildnisse aller Päpste von Petrus bis zum gegenwärtigen. Ein feierlicher Gedanke aber durchzieht die Seele des Beschauers, wenn er erfährt, daß alle Weltgegenden zum Heiligtum des Weltapostels beigetragen haben; das Holz der flachen Decke stammt aus den Fichtenwäldern Schwedens, die 80 Monolithsäulen der fünf Schiffe lieferte der Simplon, der Baldachin des Hochaltares ruht auf Säulen von ägyptischem Alabaster, den der Vizekönig Muhammed Ali schenkte; den grünschimmernden Malachit der Postamente sandte Zar Nikolaus I. aus den Steinbrüchen des Ural; die Christenheit aller Länder aber trug ihr Scherflein bei, um den Wunderbau erstehen zu lassen.

III.

Auf dem Monte Pincio.

Das Panorama, das sich von dem Monte Pincio aus dem Auge entrollt, ist besonders

im Goldlicht der Morgensonne überwältigend. Direkt im Westen, dort wo Nero in seinem Zirkus die ewige Wahrheit in ihren Bekennern verfolgte, ragt hoch in die Lüfte als heiliges Symbol der einstigen Vergeltung der S. Petersdom mit Vatikan, so klar wie ein Naturgebilde, wie „eine versteinerte Tiara, wie eine vom Himmel herabgereichte Glocke". Links die dunkle Rotunde der Engelsburg; am linken Rande die Kirche Santissima Trinitá de' Monti. Und erst der poetische Zauber des Pincio selbst: jede Baumgruppe wird im Farbenspiel der Sonne zu einem Gemälde und wirft ihre tiefen Schatten ebenso auf die malerischen Trachten der dem „dolce far niente" lebenden Spaziergänger, wie auf die schweigende steinerne Gesellschaft der großen Männer, deren Büsten und Statuen die Anlagen zieren. Hinter dem Musikpavillon liegt das malerische Wasserbassin mit der Marmorgruppe der Rettung des Moses im Binsenkörblein und abermaliger Durchsicht auf S. Peter. Auch hier umgibt den staunenden Passanten die ganze Pracht der südlichen Vegetation: Pinien und Fächerpalmen, Aloe und Akanthus, Mahonia und Pfefferbaum, Kaktusbüsche und Rizinusstauden. Alles blüht! Alles leuchtet! Und dieses Leuchten der italienischen Sonne: man weiß nicht, wie man es je wieder im grauen Norden wird entbehren lernen. „Die frische Luft beruhigt das Gemüt, entlastet das brütende Gehirn und regt es an zu dichten und zu gestalten und sich im Unendlichen zu spiegeln" (Kleinpaul). Und erst die Villa Borghese mit ihren köstlichen Waldpartien und Baumalleen, zoologischen und Parkanlagen, ihrem geheimnisvollen See mit dem Äskulaptempel, künstlichen Ruinen und neuen Villen, sowie besonders der weltberühmten Borghese'schen Antiken- und Gemälde-Sammlung: da haben sich Kunst und Natur miteinander vermählt und bieten ein Schauspiel, dem nur wenige andere auf der Erde gleichen.

IV.

Das Kolosseum.

Nur eines fehlte dem riesenhaften Bau, und zwar etwas ganz Wesentliches, ohne das wir uns kein Theater denken können — das Bühnenhaus zum Wechseln der Masken und Rollen zur Wahrung der Täuschung, zum Sterben hinter den Kulissen! Warum? Weil in diesem Bau überhaupt kein Theater gespielt wurde! Die nackte Wirklichkeit wollte man sehen: das Jagen und Kämpfen von Tieren und Menschen, das Schlagen und Stechen, das Metzeln und Töten, das Sterben und Verbluten. Bei der Einweihung des Baues im Jahre 80 n. Chr. dauerten die Spiele 100 Tage, wobei 9000 Tiere zu Tode gehetzt wurden. Hadrian gab an seinem Geburtstage eine Hetze von 1000 Bestien, wobei 100 Löwen und Löwinnen zugrunde gingen. Kaiser Commodus selbst erlegte, wie der Augenzeuge Dio Cassius berichtet, „bei einer 14tägigen Festesfeier im Kolosseum am ersten Tage mit eigener Hand vom Geländer herab 100 Bären, an den folgenden Tagen kam er persönlich in die Arena und erlegte einen Tiger, ein Nilpferd, einen Elefanten (ein andermal 5 Nilpferde, eine Giraffe, einige Nashörner), hierauf trat er als Secutor auf und kämpfte mit einem Fechtmeister oder einem Gladiator, den er selbst aufforderte oder vom Volke bestimmen ließ." Als er am Neujahrstage 193 in die Arena sich begeben wollte, ward er erdrosselt. Im Jahre 248 n. Chr. feierte Kaiser Philippus das tausendjährige Jubiläum Roms mit blutiger Pracht im Kolosseum, indem er 2000 Gladiatoren (meist Verbrecher, arme Gefangene und Sklaven) sich gegenseitig niedermetzeln ließ und die Menagerie Gordians — 32 Elefanten, 10 Elentiere, 100 Tiger, 70 Löwen, 30 Leoparden, 10 Hyänen, 1 Nilpferd, 1 Nashorn, 10 Giraffen, 20 Wildesel, 40 Wildpferde — der Schaulust des Volkes opferte. Der Kaiser, in seiner vergoldeten Loge sitzend, ein Diamantband um den Hals

und eine goldene Krone auf dem Haupte, wohnte diesen grausigen Spielen bei; Vestalinnen, hohe Beamte, Senatoren in goldgestickter Toga, Heerführer mit funkelnden Waffen umgaben den göttergleichen Herrscher. Und während Tiere und Menschen aufeinander gehetzt wurden, während Schwerter aus Brüsten und Eingeweiden ragten, Glieder in ihren Gelenken krachten, erbleichende Lippen dicke Blutwellen in den Sand spien, pfiff, klatschte und lachte die grausame Menge, bis der gelangweilte Kaiser das Zeichen zum Abbruch gab. Opferpriester traten in die Arena, scharrten mit einer Schale das Blut zusammen und schütteten es den Götterstatuen ins Gesicht, die im Umkreis aufgestellt waren; auch die Götter sollten sich an dem Blutbad laben! — ein Beweis, daß die Spiele zugleich Götteropfer waren. Nach jedem Spiele wurde die Arena gereinigt, indem man lange Eisenhaken in die noch zuckenden Leiber schlug und dieselben bei der östlich gelegenen „Pforte der Todesgöttin" hinausschleppte und neuen Sand aufstreute. Durch Kanäle konnte die Arena auch unter Wasser gesetzt und darauf Seegefechte aufgeführt werden. — Als besondere Glanznummer galt es, wenn Hunderte von Christen, „zu den Bestien verurteilt", in die Arena gebracht wurden: wehrlose Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen, ehrwürdige Greise, Priester und Bischöfe; sie rufen dem Kaiser kein Ave zu, wie die Gladiatoren; sie knien nieder und singen die Hymne „Christus regnat". Staunend lauschen alle dem fremden Gesang und fragen: „Wer ist dieser Christus?" Inzwischen öffnen sich die Zwinger und mit rasendem Geheul stürzen ganze Rudel von Bestien in die Arena. Unter dem Rufe „Pro Christo" sterben die Glaubenshelden und erkämpfen so dem Christentum das Heimatrecht in der Weltstadt.

Und nun liegt es da, dieses Kolosseum, nur mehr ein Symbol der kolossalen Kaisergeschichte Roms, „wie eine riesige steinerne Schale, in welche dieses Rom das Blut der Weltgeschichte aufgesammelt hat." Wie ein „riesenhaftes Mammut der alten Welt mit seinem kolossalen, morschen Gerippe" ragt der Bau hoch über die Trümmer der Umgebung. Im intensiven Abendrot erscheint es wie ein von Menschenhänden aufgetürmter Kraterberg, „ein Vulkan heidnischer Grausamkeit", der nur mit Strömen von Menschenblut gelöscht werden konnte. „Es ist ein sterbender Riese aus alter Zeit, der im Verlaufe der Jahrhunderte mit seinen Gliedern Tempel und Paläste nährte und fütterte, und trotz seiner tiefen Wunden noch immer lebendig in die Welt schaut" (Jean Paul). Grillparzer dichtet:

„Kolosseum, Riesenschatten,
Von der Vorwelt Machtkoloß:
Liegst du da in Todsermatten,
Selber noch im Sterben groß!"

Kleine Beiträge.

Zwei gröbliche Mißverständnisse.

1. Ein kirchenrechtliches.

Eine ganz unglaublich falsche Aufstellung findet sich im „Handwörterbuch der Sexualwissenschaft", herausgegeb. von Max Marcuse, 2. Aufl., Bonn, Marcus und Weber 1925, S. 72. Dort schreibt O. F. Scheuer im Artikel „Brautnacht u. Defloration" wörtlich folgendes:

In Goethes Gedicht „Brautnacht" heißt es: „Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht". Dieser Vers gemahnt an den kirchenrechtlichen Begriff des debitum coniugale, worunter nichts anderes als die Pflicht der Ehegatten zur ehelichen Beiwohnung verstanden wird. Macht doch das katholische Kirchenrecht die Gültigkeit der Ehe von der Einleitung des

sexuellen Verkehrs (dem matrimonium consumere) abhängig. Den jungen Ehegatten wird daher die schleunigste Ausführung der geschlechtlichen Vereinigung — als die eigentliche Erfüllung des Ehesakramentes — zur Pflicht gemacht.

Das steht nun in einem ernstzunehmenden wissenschaftlichen Werke. Welche Konfusion bezüglich der Begriffe debitum coniugale, matrimonium ratum, matrimonium consummatum mag in dem Kopfe des Verfassers herrschen!

2. Ein liturgisches.

Im „Türmer", Juniheft 1925, S. 249/50 schreibt der protestantische Pfarrer Heinrich Heider-Mühen, Westfalen, in einem Artikel „Das Mysterium des protestantischen Gottesdienstes" Folgendes:

Das ist nun der Tatbestand, daß solche heterogene Elemente im römischen Gottesdienst verborgen sind, die als fremdartige Gefühlsmassen nicht rein aufklingen können. Nur eins als Beweis: Das Mirakelhafte und Unverständliche wird mit Absicht beibehalten und gepflegt. Es werden z. B. die Worte, die der Priester bei der Wandlung spricht, dem Volke nicht mitgeteilt. Das sind „Geheimworte", die niemand als nur der Priester allein wissen soll.

Dabei bemüht sich der Verfasser offensichtlich, der katholischen Liturgie gegenüber objektiv zu bleiben. Ob er wohl je erfahren wird, daß, von allem anderen abgesehen, schon vor der Zeit, da er jene Worte schrieb, das „Meßbuch der Kirche" von Schott die erwähnten „Geheimworte" bereits über vierhundertundzwanzigtausendmal, und zwar „mit kirchlicher Druckerlaubnis", weitesten Laienkreisen preisgegeben hat? Wenn ein evangelischer Theologe über katholische Liturgie schreibt, dann sollte er doch wenigstens einen „Schott" besitzen, wenn er an die primären, Jedem in jeder Buchhandlung erreichbaren Quellen nicht herangehen mag. Was er aber von wissenschaftswegen selbstverständlich tun müßte.

Nachschrift. Da lese ich bei Lessing, Briefe antiquarischen Inhalts, 40. Brief, wie folgt:

Und nun wieder zu Herrn Klotzen! Es wäre unartig, wenn wir ihm mitten aus dem Kollegio wegbleiben wollten. Er lehrt uns zwar wenig, aber demungeachtet können wir viel bei ihm lernen. Wir dürfen nur an allem zweifeln, was er sagt, und uns weiter erkundigen.

Confoederatio Latina Maior.

Am 16. September starb Herr Erzpriester Richard Kügler in Altreichenau.

Aufgenommen wurde Herr Josef Kasper in Alt Kemnitz.

Literarische Neuerscheinungen.

Neue Kunde von Alten Bibeln. Von Paul Maria Baumgarten. Mit zahlreichen Beiträgen zur Kultur- und Literaturgeschichte Roms am Ausgange des 16. Jahrhunderts. Franz Aker, Buchdruckerei, Krumbach (Schwab.) Bayern, Kommissionsverlag 1922, XXII und 402 S.

Ein in vieler Beziehung merkwürdiges Werk des hervorragenden Kenners der mittelalterlichen Kirchen- und besonders Kuriengeschichte. B. schöpft aus dem Vollen. Seine Schrift beruht zum größten Teil auf bis dahin noch nicht benützten archivalischen Materialien. Leider hat es jedoch B. unterlassen, die beim wissenschaftlichen Werke selbstverständlichen Belege und Quellenhinweise zu geben.

Bereits 1911 hatte B. eine Schrift über die Vulgata Sixtina von 1590 erscheinen lassen. In Fortsetzung dieser seiner Studien wird jetzt eine Fülle neuer Nachrichten zur Geschichte der amtlichen lateinischen Bibelausgaben seit 1590 geboten. Da nun Kardinal Bellarmin S. J. eine wichtige Rolle in der Geschichte der Bibeleditionen gespielt hat, kommt B. an zahlreichen Stellen auf ihn zu sprechen und nimmt kritisch Stellung zu dessen Persönlichkeit und zum Verlauf der früher (im ganzen achtmal

ohne Erfolg beantragten oder eingeleiteten Seligsprechungsprozesse. Für den Historiker bleibt das von B. beigebrachte Material auch nach der endlich erreichten Beatifizierung (1923) wichtig und aufschlußreich. Wegen eben dieser kritisch-polemischen Einstellung erregte das Werk das größte Aufsehen und veranlaßte den Jesuitenorden zu einer öffentlichen Gegenaktion, von der die Tageszeitungen berichtet haben.

Außer über die im Rahmen des Hauptthemas (Bibelausgaben und Bellarmin) liegenden Stoffe erhalten wir noch über viele andere z. T. nur in ganz losem Zusammenhange stehende Dinge interessante Aufschlüsse; so z. B. über das Verhältnis Sixtus V. zu den Jesuiten, über den Charakter und die merkwürdige Regierungspraxis Clemens VIII. Für besonders wertvoll halte ich die Beiträge zur Biographie so bedeutender Kardinäle, wie es Santorio, der Kirchenhistoriker Caesare Baronio und der Jesuit Franz Toledo waren. Dazu kommen noch kritische Untersuchungen zur Geschichte des kirchlichen Rechts, des Index und der theologischen Literatur. Es ist schade, daß das von so umfassender Gelehrsamkeit und so viel Scharfsinn zeugende Werk, das auf den mehr als 400 Seiten Kleindruck einen Stoff zusammengedrängt hat, der bei sonst üblichem Druck fast doppelt soviel Seiten beanspruchen würde, wegen seiner allzu polemischen, nicht selten eine große Bitterkeit verratenden Ausdrucksweise nicht die Anerkennung finden wird, die ihm wegen der vielen neuen wissenschaftlichen Ergebnisse gebührt.

Berthold Altaner, Breslau.

Apologetische Zeitfragen. Von Dr. Heinrich Straubinger. Kritische Untersuchungen zu den religions-philosophischen und apologetischen Bestrebungen der Gegenwart. Schöningh, Paderborn 1925. 8° 152 Seiten. Kart. 2,40 M.

Neben der Apologetik ist eine neue Wissenschaft im Entstehen, die Religionsphilosophie. Kann diese die Apologetik ersetzen, soll sie in ihr Aufnahme finden und inwieweit? Soll die Apologetik wie bisher die objektiven Kriterien der Wahrheit der Offenbarung in den Vordergrund stellen, oder den inneren, subjektiven den Vorzug geben? Hat sie die praktisch-seelsorgliche Aufgabe, in den Menschen den Glauben zu begründen, oder lediglich die theoretische, den Glauben als vernünftig zu erweisen? (Wird zu Gunsten eines theoretischen nicht in erster Linie praktischen Zieles der Apologetik entschieden.) Wie stellt sie sich zur phänomenologischen Glaubensbegründung (Scheler)? Zum wiederauflebenden Augustinismus (Hessen, Gottesbeweise)? Wer über solche u. ä. Fragen kurz, gründlich, leicht verständlich informiert werden will, greife zu diesem Büchlein. Verfasser vertritt mit Recht im allgemeinen den Standpunkt der traditionellen theol. fundament.

L. Wrzol, Weidenau.

Compendium Repetitorium Theologiae Dogmaticae. 4. Auflage. Von Dr. Const. Bidmar. C. Fromme, Wien 1925. Geb. 11 Schilling. (6,50 M.)

Das Buch erlebte in rascher Folge drei Auflagen, ein Erfolg, der dem Vorzug großer Klarheit, Reichhaltigkeit und gründlicher Wissenschaftlichkeit zuzuschreiben ist. Bei der soeben erschienenen 4. Auflage finden sich alle auf dogmatische Fragen Bezug habenden Bestimmungen und Erklärungen des CIC mitberücksichtigt und mitverwoben.

Christlich denken! Ein Hilfsbüchlein zur geschlechtlichen Erziehung. Von Dr. P. Edelbert Kurz O.F.M. 8° 61 S. Kösel-Pustet, München. Kart. 1 M.

Dies Büchlein ist nicht für Kinder. Es ist geschrieben für verstehende Eltern (kaum für alle, für die meisten werden die Elternvereinigungen erst vorarbeiten müssen), für Geistliche, Lehrer, Erzieher (weltliche und klösterliche) und Jugendhelfer. Dies Büchlein glaubt an die Möglichkeit und Notwendigkeit einer rechten, guten Auffassung des Geschlechtlichen, ganz allgemein, ohne sich auf einen Einzelfall und seine Behandlung festzulegen. Es will nur wappnen für alle Fälle, auch für die schwierigsten, wo das Erschrecken und die Ratlosigkeit auch am größten sein und am leichtesten zum erzieherisch notwendigen Sprechen unfähig machen kann; deswegen gibt es Worte und Namen für alles, auch für das Letzte.

Von der Schönheit der Seele. Von Dr. Alois Wurm. Großquart. 56 S. Text und 44 Vollbilder. München, J. Müller 1925. 12 M.

Das vorliegende Buch will den weitesten Kreisen das leibliche und das innere Auge bereitmachen für die Aufnahme des großen Reiches der seelischen Schönheit. Der Verfasser tut es an der Hand auserlesener Kunstwerke alter und neuer Zeit, deren Schönheitsgehalt er mit feinstem Verständnis herausschält. Die Bilder des Werkes, sämtlich Vollbilder, sind in feinstem Kupfertiefdruck wiedergegeben. So ist ein Prachtwerk zustande gekommen, das sich auch durch seinen billigen Preis empfiehlt.

Anna Santo. Kohlezeichnungen von Bruno Zwiener, in feinstem Kupfertiefdruck mit einleitendem Text. In Lotosbütten-Umschlag 5 M. Josef Müller, München.

Eine Kunstmappe, geschaffen zur Erinnerung an die feierliche Eröffnung der Porta Santa. Das einfachste technische Mittel, der Zeichenstift, war gerade recht, um den Beschauer etwas vom Geiste des heiligen Jahres verspüren zu lassen.

Wertvolle Geschenkbücher

Für Jung und Alt

Die Frühlingsreise

Ein Buch für junge Mädchen. Herausgegeben von Charlotte Herder. Mit vielen Bildern. In Leinwand 6,50 M.

Der heranwachsenden weiblichen Jugend wird hier ein Buch in die Hand gegeben, das die Interessen und Nöte, die so ein Menschenkind im Alter von 13 bis 16 Jahren hat, anschaulich darstellt und klärt. Unsere besten Kräfte (Frauen und Männer) haben sich hier zusammengetan und ein Werk geschaffen, das wie kein anderes geeignet ist, der heranwachsenden Frau in Schlichtheit und Natürlichkeit starke Innerlichkeit und reine Führung zu geben.

Vor dem Sommer

Ein Buch vom innern Reifen für unsere künftigen Frauen. Von Heinrich Faßbinder. In Leinwand 3,60 M.

Eine Lebenskunde, die für heranreifende Mädchen mit höherer Schulbildung bestimmt ist. Es ist kein systematisches Lehrbuch, sondern in lebendiger zum Nachdenken anregender Darstellung eine Einführung in die grundlegenden Fragen der christlichen Lebensphilosophie, der Persönlichkeitsgestaltung und des Hineinwachsens in die Lebensgemeinschaften. Auch zum Unterricht in Pensionaten, an höheren Lehranstalten und Frauenschulen sehr geeignet.

Italienische Reise

Von Georg Mönius. Mit zwölf Bildern von Johannes Thiel. Gebunden in Leinwand 13,50 M.

Ein philosophisch und geschichtlich hochgebildeter Deutscher, ein Mann voll künstlerischen Empfindens und feiner Sprachkultur, durchwandert Italien auf Goethes Spuren, Lugano, Mailand, die Certosa von Pavia, Genua, Fiesole und Florenz, Siena, Neapel, Sizilien, Capri und Sorrent, Montecassino, Rom, endlich noch Assisi, Venedig und Padua sind die Stätten, die er besucht, deren Schönheit er mit durstiger Seele trinkt und in glänzender Sprache darstelt, man möchte sagen besingt. (Dr. W. Reuß, Bonn a. Rh.)

Frühlicht

Bilder aus Urzeit und Vorgeschichte. Von Dr. Johannes Ledroit. Erscheint Herbst 1925.

Ledroits auf neuen Bahnen schreitendes Werk ist sehr zu begrüßen, da der Verfasser, nachdem er kurz die wissenschaftlichen Grundlagen geboten, in fesselnder Erzählung jedermann die Vor- und Urgeschichte der Heimat lebendig macht. Jagden, wild erregte Kämpfe und dann wieder friedliche Kulturschilderungen prägen sich in buntem Wechsel alt und jung ein. Heimatbilder voll packender Anschaulichkeit sind es; eine Farbentafel und viele wertvolle Zeichnungen verstärken den nachhaltigen Eindruck dieses schönen Buches.

Jeremias Gotthelf • Ausgewählte Werke

Mit einer Einleitung in vier Bänden herausgegeben von Johannes Mumbauer. Mit vier Bildern. In Leinwand mit Kassette 28 M. I. Kleinere Erzählungen. II. Wie Uli, der Knecht, glücklich wird. III. Geld und Geist od. Die Versöhnung. IV. Käthi, die Großmutter.

Das Beste und Wertvollste aus dem Werk des „Schweizer Homer". Sorgfältige Textfassung, mustergültige Ausstattung. Der Jeremias Gotthelf des gebildeten Mittelstandes.

Von Kunst und Künstlern

Gedanken zu alten und neuen künstlerischen Fragen. Von Josef Kreitmaier J. S. Mit Titelbild und 48 Tafeln. Erscheint Herbst 1925.

Das aus unserer Zeit und den schwierigen Kunstproblemen der letzten Jahrzehnte herausgewachsene Buch ist eine leicht verständliche, mit lebreichen schön wiedergegebenen Bildern geschmückte Einführung in die vielen und verzweigten Fragen der modernen profanen wie kirchlichen Kunst.

Heliand

die altsächsische Evangeliendichtung nebst den Bruchstücken der altsächsischen Genesis, im Versmaß des Urtextes neu übertragen, mit Einleitung und Anmerkung versehen von Otto Kunze.

Die erste Uebersetzung des Heliand, der bei aller Treue dem Urbild gegenüber die künstlerische Umgestaltung wirklich gelungen ist und so die alte Dichtung wieder lebendig macht.

Tempelreinigung

Neuer Kalender für Zeit und Ewigkeit. Von Franz Michel Willam. Erscheint Herbst 1925.

Willam haust in den Bergen. Klare reine Luft ist auch in seinem Buch. Er zeigt die Welt; da fehlt keine Farbe u. Linie. Er zeigt das Menschenherz; da fehlt kein Wunsch u. Gefühl. Und er zeigt d. echte Leben. Ein Buch f. Land u. Stadt, f. Werktags- u. Sonntagslesung.

Der Kleine Herder

Nachschlagebuch über alles für alle. Mit vielen Bildern und Karten. Erster Halbband A—K. In Leinwand 15 M., in Halbfranz 20 M. Der Kauf des ersten Halbbandes verpflichtet zur Abnahme auch des zweiten. Wer den ersten Halbband vor Erscheinen des zweiten gekauft hat, erhält diesen zum gleichen Preis. Nach Ausgabe des zweiten Halbbandes bleibt Preisänderung für das ganze Werk vorbehalten.

Das phänomenale Konversationslexikon in einem Band. Es ist ein neuer, auf das Praktische eingestellter Typ eines Nachschlagewerks. Rund 50 000 Artikel, gegen 4000 Bilder. Seine besonderen Vorzüge sind: Handlichkeit, größte Stofffülle auf kleinstem Raume, leichte Lesbarkeit, Verdeutlichung der Worte durch Tausende von Bildern und Karten, jedermann verständliche Darstellung. Besondere Berücksichtigung der Gegenwart. Beantwortung aller Fragen des täglichen Lebens: Fragen des Rechts, der Politik, der Religion usw. usw., dem Musenfreund, dem Zeitungsleser, dem Familienvater, der Hausfrau, dem Kaufmann, dem Handwerker, dem Landwirt, dem Weltenbummler, dem Naturfreund, dem Sportler, dem Kranken usw. usw. — — — Ueber alles und allen gibt der „Kleine Herder" knapp und zuverlässig jede Auskunft.

VERLAG HERDER / FREIBURG IM BREISGAU